

Shayla K. Fields

Valentinas Briefe

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 198

© 2015

Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 092 64-9766
Fax 092 64-9776
www.edition-combes.de

Titelfoto: © andreaxt – Fotolia.com

ISBN 978-3-95821-007-3

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.
Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

I

»Und Sie werden hier ganz alleine wohnen, Frau Fink-Marsen? Wirklich?«

Janne seufzte. Zum wievielten Male hörte sie diese bescheuerte Frage? Nun also auch noch von ihrem Makler.

»Ja, das werde ich«, sagte sie geduldig.

»Und ich heiße Marsen. Janne Marsen. Nur Marsen, bitte.«

Den Singvogel hatte sie nach der Trennung von ihrem Mann vor zwei Jahren aus dem Familiennamen gestrichen und ihren Mädchennamen wieder angenommen. Er stand auch im Grundbuch, wie der Makler an den Papieren unschwer erkennen konnte. Warum nannte er sie schon wieder beim falschen Namen?

»Oh natürlich, bitte verzeihen Sie«, antwortete er. »Na, da haben Sie aber jetzt eine Menge Platz. Und dazu noch der große Garten. Vielleicht gründen Sie ja eine WG?«

»Nächsten Monat kommt ein Hund aus dem Tierheim dazu.«

»Wie schön. Und die Renovierung? Haben Sie da schon Unterstützung? Das Objekt bedarf ja dann doch einiges an Instandsetzungsarbeiten ...«

Er hob eine Augenbraue und streifte mit dem Blick die uralten Bodendielen und Löcher in der Küchenwand, aus denen Stroh und Lehm quollen. Originalmaterial aus der Bauzeit von vor knapp zweihundert

Jahren. In den Augen des Maklers offenbar eine Zustimmung. Doch Janne liebte es. Genau das hatte sie gesucht. Unverbastelte solide ländliche Substanz. Kein langweiliger glatter Neubau in irgendeinem Grüngürtel. Und sie freute sich auf die bevorstehende Schuffterei.

»Das meiste mache ich selbst«, erklärte sie und bereute es sofort.

»Oh, tatsächlich? Wie ungewöhnlich«, sagte der Makler prompt. »Ich meine, so als Frau heutzutage.«

Wieder dieser streifende Seitenblick. Janne wusste, allein an ihrem Outfit konnte es nicht liegen, dass er sie so oft musterte. Die graue, viel zu große und schmutzige Latzhose mit dem weißen Trägershirt darunter war alles andere als salonfähig und ließ nicht einmal ansatzweise weibliche Formen erkennen. Auch die verstrubbelten kurzen braunen Haare galten in den Augen der Dörfler vermutlich nicht gerade als damenhaft.

Seit der Scheidung waren mehr als zwei Jahre vergangen, doch in Situationen wie diesen fühlte sie sich immer noch wie ein Alien. Der Banksachbearbeiter der Kreditabteilung hatte ähnlich befremdet reagiert wie der Makler. Eine geschiedene Singlefrau um die vierzig, die aus dem Ruhrpott nach Bayern zieht und ein freistehendes altes Haus im Grünen kauft? Ganz alleine für sich? Weil sie es sich leisten kann? Und auch noch selber renovieren will? Ohne Familienanschluss, ohne beschützenden Mann, und dann auch noch kinderlos? Unmöglich. Unvorstellbar. Zumindest für bayerische Gemüter.

Und dann noch der ausgefallene Job. In den Augen

der Einheimischen gehörte dieser in eine klassische Männerdomäne. Janne betreute als Ingenieurin den Aufbau des neuen, hochmodernen Aerodynamik-Testzentrums auf der grünen Wiese. Das High-Tech-Projekt war das fortschrittlichste seiner Art und enthielt auch den Bau des bislang größten Windkanals der Welt. Offiziell startete das Projekt im Herbst, wodurch Janne noch gut zwei Monate Zeit und Muße hatte, sich mit dem Haus zu beschäftigen. Vorausgesetzt, es tauchten nicht immer wieder ganz gewisse Makler auf, die ihr Löcher in den Bauch fragten. Janne wurde allmählich ungeduldig.

»Jedenfalls, wenn Sie Hilfe benötigen, kann ich Ihnen ausgezeichnete Handwerker aus der Gegend hier empfehlen, Frau Fink.«

Diesmal musste sie sich sehr beherrschen und an ihrer Kaffeetasse festhalten, um nicht aufzuspringen und ihm ihren lauwarmen Milchkaffeerest über die Anzughose zu schütten. Was er denn wirklich so ein Depp, dass er sich ihren Namen nicht merken konnte? Oder war das Absicht, und er wollte sie ärgern?

Da er den Kauf des Hauses von Anfang an begleitet und auch die Korrespondenz geführt hatte, schloss Janne die erste Möglichkeit aus. Bewohnte Gehirnzellen gab es bei diesem Mann durchaus. Also musste es Absicht sein. Warum provozierte er sie? Vielleicht weil er selbst einen bescheuerten Namen führte und sich beim Universum revanchieren wollte? Wer hieß schon mit Nachnamen Hachmeister. Krachmeister. Schlafmeister. Mirdohegalmeister. Man konnte sich lebhaft vorstellen, welche blöden Spitznamen er früher in der Schule gehabt haben mochte.

Sie betrachtete ihn, während er die unterzeichneten Papiere vom Küchentisch sammelte und zurück in die Aktentasche schob. Eigentlich sah er gar nicht so übel aus. Sportlich, schlank, dichte dunkle Haare, gutes Gesicht, guter Hintern. Der allerdings in dem lächerlichen Immobilienmakler-Anzug nicht wirklich zu erkennen war. Und seine gestelzte Art zu sprechen nervte auch. Ein lebender Klischee-Alarm. Womöglich eine Berufskrankheit?

Egal, entschied Janne. Schließlich hatte sie noch etwas vor, und das wollte sie ohne männliche Besucher erledigen. Endlich stand er auf und ging vor ihr durch die offene Terrassentür. Draußen drehte er sich noch einmal um und reichte ihr die Hand.

»Ja, dann wünsche ich Ihnen viel Vergnügen mit Ihrem neuen Zuhause. Bei Fragen rufen Sie mich bitte jederzeit an. Den kompletten Schriftsatz lasse ich Ihnen nächste Woche zustellen.«

»Danke, gute Heimfahrt wünsche ich Ihnen«, sagte sie knapp. Und wunderte sich, wie gut sich seine Hand an ihrer anfühlte. Warm, trocken, kraftvoll und männlich. War es Einbildung, oder hielt er sie tatsächlich eine Sekunde zu lange fest?

Ungeduldig blieb sie in der Tür stehen, bis er gewendet hatte und über die unbefestigte Einfahrt davonfuhr. Jetzt hatte sie freie Bahn. Sie stellte die Tasse auf dem Tisch ab, eilte in den Geräteschuppen, sah sich um und inspizierte das altertümliche Werkzeug, das vermutlich noch aus der Bauzeit des Hauses stammte und feinsäuberlich in dazu passenden eisernen Haken an der Wand hin. So etwas gab es heute in keinem Baumarkt mehr. Wie passend, dachte sie auf-

geregt. Schließlich war sie im Begriff etwas zu tun, was es auch offiziell in dieser modernen Zeit nicht mehr gab: sie würde einen versteckten Schatz heben. Einen ganz privaten, geheimen Schatz, der nur ihr allein gehörte. Nach kurzem Überlegen nahm sie mit einem feierlichen Gefühl die kleine Spitzhacke mit dem Holzgriff von der Wand und ging zurück ins Haus. Als sie die schmale knarrende Holzterappe zum Dachboden hochkletterte, spürte sie, wie sich ihr Herzschlag beschleunigte. Was nicht nur an der Hitze lag.

II

Sonnenlicht fiel durch die schmale Ritze zwischen Kaminputz und Dachziegelreihe. Der Strahl beleuchtete genau die Stelle, an der Janne das Bodenholz mit der Hacke aufgestemmt hatte. Vorsichtig fasste sie in den Hohlraum. Bitte lass da keine Spinnen drin sitzen, schickte sie ein Stoßgebet zum Himmel. Ihre Fingerspitzen trafen auf etwas Glattes, Kühles, das dort nicht hingehörte. Also doch! Ihre Ahnung war richtig gewesen.

Sie legte die Hacke weg, schob beide Hände in den kleinen Schacht und umfasste das Objekt. Metall. Ungefähr so groß wie ein Fünf-Liter-Reservekanister. Sie zog es ans Licht. Eine emaillierte Keksdose. Der deutschsprachige Aufdruck stammte von einer Firma, die es nicht mehr gab. Die Gestaltung gehörte zweifellos in die 70er oder 80er Jahre. Janne wog das Ding in den Händen. Es war schwer. Kekse waren es mit Sicherheit nicht. Hm. Wer immer die Dose dort deponiert hatte, musste damit gerechnet haben, dass sie eines Tages jemand finden würde. Das aufgestemmte Brett war als einziges nicht mit Nägeln an dem darunterliegenden Tragebalken befestigt, sondern lag an der Stelle nur auf. Selbst ein Blinder hätte erkennen können, dass da etwas darunter versteckt war. Seltsam, dass weder der Makler noch der Baugutachter das bemerkt hatten. Oder taten sie nur so?

Sie versuchte den Deckel abzunehmen. Er klemm-

te fest und rührte sich nicht. Sie drückte die Dose schräg gegen die Spitze der Hacke, bis der Deckel sich verbog, nachgab, in hohem Boden absprang und davonschepperte.

Briefe!

Eng mit rosa Schleifenband zusammengebundene Stapel handschriftlicher Briefe, ungefähr dreißig Stück.

Janne musste lachen. Ein Stapel alter Briefe! Ausgerechnet. Fehlten nur noch die Geigen im Hintergrund, und die Szene könnte in einer Pilcher-Verfilmung spielen. Nur dass sich dieses Haus nicht im romantischen Süden Englands befand, sondern in der braven bayerischen Provinz.

Sie riss das Schleifenband auseinander, zog wahllos einen der Briefe heraus, faltete das Karopapier auseinander und las, was ihr als Erstes ins Auge sprang.

... in meiner Phantasie gibt es keine sinnlichere, lustvollere Kreation als einen prallen, harten spritzbereiten Schwanz. Hören Sie, wie es gluckst und glitscht? Das ist meine rechte Hand, die mir genau die Erleichterung verschafft, nach der ich so lechze. Sie glauben mir nicht? Bitte, überzeugen Sie sich. Ich triefe vor Erwartung dessen, was wir nicht tun dürfen und dennoch so gerne wollen. Sie wollen es auch, nicht wahr? Ich weiß es doch. Lassen Sie mich diese Nässe nicht verschwenden. Ich möchte Sie Ihnen schenken. Darf ich ihn wichsen? Nur ein kleines bisschen, bitte? Oh, verzeihen Sie. Ich schockiere Sie mit meiner Offenheit. Aber wenn es doch so ist? Ich kann ihn erahnen, unter dem Stoff Ihrer Hose. Stellen Sie sich

deshalb im Unterricht manchmal so nah vor mich? Damit ich endlich den Reißverschluss herunterziehe und er sich mir entgegenrecken darf in seiner ganzen Pracht? Er kann gar nicht erwarten, ganz vorsichtig in den Mund genommen, von meiner Zunge gestreichelt zu werden und sanft, ganz sanft gesaugt, gelutscht zu werden. Die anderen Schüler sehen uns? Keine Sorge, es gibt niemanden außer uns. Nichts mehr ist wichtig außer Ihrem köstlich duftenden Schwanz in meinem Mund, der sich mir immer wieder entziehen möchte. Natürlich, mein Lieber, ich merke, dass Sie sich kaum noch zurückhalten können. Bedauere, ich kann und will jetzt nicht aufhören. So lange habe ich darauf gewartet! Ich will, dass Sie sich ergeben in das Gefühl. Lassen Sie sich gehen, spritzen Sie, ich bitte Sie. Zögern Sie nicht länger. Spritzen Sie mir Ihren Samen in den Mund, damit ich –

Janne ließ das Blatt sinken. Was für versaute Gedanken! Aber wer schrieb da? Und an wen? Heute schrieb man E-Mails, keine handschriftlichen Briefe. Schon gar nicht mit solchem Inhalt. Offenbar war das eine Schülerin, die ihren Lehrer anhimmelte. Die Briefe mussten alt sein. Das Karopapier war typisch für Schüler in den 80er Jahren. Sorgfältig mit dem Lineal abgeknickt und herausgerissen aus einem Collegblock, damals noch ohne Perforation. Janne hatte als Schülerin ebenfalls auf diese Sorte Papier geschrieben. Sie legte den zufällig gewählten Brief weg und durchblätterte den Stapel. Unsortiert. Kein Hinweis auf Datum, Empfänger oder Absender. Doch, halt. Dieser hier schien einer der ersten Briefe zu sein, jedenfalls gab es auf diesem noch eine Anrede.

Mein lieber Ralf,

ich darf Sie doch so nennen? Herr Wegner wäre für mich irgendwie seltsam, wo wir uns doch schon so nahe waren ...

Janne hatte das Gefühl, von einem Stromschlag getroffen zu werden. Ralf Wegner? Ausgeschlossen. Unmöglich. Und doch stand es da. Sie starrte auf die ebenmäßige Mädchenschrift und hatte das Gefühl, die Buchstaben tanzten auf dem Papier. Wie lange war das her? Fünfundzwanzig Jahre? Ralf Wegner. Wie viele Lehrer in Deutschland hörten wohl auf diesen Namen? Okay, allzu ausgefallen war die Kombination nicht. Aber trotzdem. Damals war sie exakt in der Situation der unbekanntenen Briefschreiberin gewesen. Nur dass sie diese Erlebnisse niemandem erzählt hatte. Geschweige denn, sie irgendwo aufgeschrieben. Was hatte sie hier bloß gefunden?

... jedenfalls in meiner Phantasie. Sie ahnen es nicht, oder? Sie wissen nicht, wie sehr ich es mir wünsche. Wie gerne würde ich es Ihnen sagen, doch das gehört sich einfach nicht.

Andererseits, vielleicht finden Sie die Idee ja gar nicht so ungehörig? Wissen Sie, manchmal wenn ich vor Ihnen im Unterricht sitze, stelle ich es mir vor. Sie sehen mir in die Augen und ahnen nicht, was ich unter der Bank treibe. Oder doch? Vielleicht erraten Sie meine Gedanken? Ahnen Sie, was Ihre kleine brave, schüchterne Valentina da treibt?

Ich betrachte mir Ihren Körper, wenn Sie vor mir stehen, versuche zu errahnen, was dort so züchtig unter dem

Stoff verborgen liegt und möchte so gerne die Hand ausstrecken. Nur ein bisschen fühlen, ganz vorsichtig. Natürlich würde ich es niemals tun, sowas gehört sich nicht, oder? Was wäre das für ein Gefühl. Meine Hand, können Sie sie spüren? Wie sie unauffällig sucht, tastet, streichelt und findet? Wie sich Ihre männliche Härte mir entgegenstemmen will und doch nicht darf? Wie gerne würde ich beide Hände nehmen und Sie spüren lassen, wie ich Sie begehre, doch das geht nicht. Meine rechte Hand, nun ja – die können Sie nicht sehen. Warum nicht? Weil ich damit den Knopf meiner Jeans öffne und mich selbst streichle. Direkt vor Ihnen, und doch können Sie es nicht sehen. Ja, mein lieber Ralf, malen Sie es sich ruhig aus. Ich tue es auch. Was wäre es für ein Gefühl, wenn nicht meine eigenen Finger, sondern Ihre schöne, starke Männerhand sich dorthin schieben würde? Und Sie könnten es fühlen, das jungfräuliche Löfflein, aus dem es schon wieder so gierig tropft und das darum bettelt, von Ihnen in Besitz genommen zu werden –

Janne holte tief Luft. Was für ein geiles freches Ding! Valentina also. Schönschrift in blauer Füllfedertinte auf kariertem Umweltschutzpapier. Wie passte das zusammen? Texte wie diese kannte sie höchstens aus einschlägigen Blogs. Obwohl, eigentlich nicht. Der Satzbau, die blumige Ausdrucksweise unterschied sich von den üblichen Wichsvorlagen. Dieses Mädchen balancierte auf dem Grat zwischen Hardcore mit Abspritzgarantie und erotischer Romantik. Wieso verfügte eine Schülerin über diese Phantasie? Und wieso denn nun Ralf Wegner? Gespannt las sie weiter.